

# «DIE JUGENDGEWALT IST EIN SPIEGEL»

■ Christian Urech

**September 1995. Der französische Staatspräsident Chirac startet eine Serie von Atomtests im Zehntausende von Kilometern entfernten Mururoa-Atoll – gegen den erbitterten, aber ohnmächtigen Protest der einheimischen Bevölkerung, gegen Proteste in der ganzen Welt. Eine mächtige Nation gefährdet bedenkenlos und mit Begründungen, die beim besten Willen nur zynisch anmuten können, die Gesundheit und Umwelt eines machtlos ihr ausgelieferten Volkes: Gerade Jugendliche können diese Form von Gewalt nicht verstehen und schon gar nicht akzeptieren.**

In der Welt, man kann es nicht wegreden, geht es weder besonders friedlich noch besonders gerecht zu. Täglich müssen Kinder und Jugendliche erfahren, dass den Starken die Welt gehört, und dass sich Tugenden wie Sanftmut und Friedensliebe wenigstens vordergründig nicht auszahlen. Schon in der Schule ist es doch so: die Stillen werden nicht wahrgenommen, werden übergangen und übervorteilt. Auch wenn laufend das Gegenteil versichert wird: mit Gewalt lässt sich eben doch etwas erreichen. Die Knaben, das haben Untersuchungen ergeben, sind im allgemeinen lauter, frecher und grober als die Mädchen und haben Erfolg damit, sie erhalten Zuwendung und erregen Aufmerksamkeit. Die stilleren Mädchen, die sich im Durchschnitt sozialer verhalten, ziehen den kürzeren. Warum sollen sich die Knaben da nicht an Rambo-Figuren orientieren, sie fahren ja nicht schlecht damit. Man braucht

ihnen angesichts dieser Sachlage nicht mit Moralpredigten zu kommen. Moral? Da lachen ja die Hühner! Verlogene Worte von jenen, die öffentlich Wasser predigen und heimlich Wein saufen. Manche begründen die Jugendgewalt damit, dass den Kindern und Jugendlichen keine Werte mehr vermittelt würden. Werte? Welche Werte denn? Wer lebt heute Kindern und Jugendlichen Werte glaubhaft vor? Ja, Monsieur Chirac vielleicht, siehe oben, er verkörpert sehr glaubhaft das Prinzip vom Recht des Stärkeren, wenn das denn ein Wert sein sollte. In Lehrplänen der Schule steht zwar manchmal auch etwas von sozialem Lernen, davon, dass das Selbstwertgefühl auch der «schwachen» Kinder zu stützen sei. Aber lassen wir die schöne Rhetorik einmal beiseite: im Grunde geht es letztlich doch nur darum, vorne mit dabei zu sein, zu den Erfolgreichen zu gehören, an die höhere Schule zu kommen. Man weiss doch, dass nur die besten eine Lehrstelle bekommen, dass man die Matur braucht, wenn man später einmal nicht zu den «Unterhunden» gehören will, mit anderen Worten: dass die Karriere heute schon im Kindergarten beginnt. Ja ja, die Erwachsenen sind gerade die rechten, über das Verhalten von Kindern und Jugendlichen die Stirn zu runzeln...

Aber da ist ja immer noch die Familie als Hort der Geborgenheit. Wirklich? Gewiss, sie könnte, sie sollte es sein, und häufig ist sie es auch. Aber manchmal ist die Familie eben

«Die Naturzerstörungen spiegeln eine Gewalt wider, derer wir uns insgesamt nicht bewusst sind und auch nicht bewusst werden wollen. Wir wollen die barbarische Brutalität nicht empfinden, die sich hinter der Vernachlässigung der armen Völker, hinter der Vergiftung von Luft, Wasser und Böden und der steigenden Ausmerzungen hunderttausender Arten verbirgt.» (Horst Eberhard Richter)

*Alle gutgemeinten Ratschläge, wie mit gewalttätigen Jugendlichen umzugehen sei, bleiben Theorie, solange sie nicht durch das Verhalten der Erwachsenen glaubwürdig untermauert werden.*

auch der Ort, wo Eltern ihre eigenen Probleme an die Kinder weiterdelegieren – Eltern, die weder Kraft noch genügend emotionale Reserven haben, um den aufreibenden Erziehungsprozess mit ihren Kindern durchzustehen. Natürlich, Eltern sind auch nur Menschen – Menschen, die zu funktionieren haben in einer Welt, die nicht sehr «menschenfreundlich» und schon gar nicht «kinderfreundlich» ist. Häufig scheitern sie zudem, so liest man, an ihrer eigenen Bequemlichkeit und lassen den Sprösslingen aus diesem Grund zuviel Spielraum. Die Heilpädagogin Eva Zeltner fordert in ihrem neuesten Buch deshalb «mehr Mut zur Erziehung» – sie ist überzeugt, dass grenzenloses Laisser-faire die (verunsicherten, haltlosen) Jugendlichen totalitären Sekten oder rechts-extremen Organisationen in die Arme treibt. Umgekehrt setzen die Eltern den Kindern manchmal zu enge oder willkürliche Grenzen – Erziehung ist wahrlich eine schwierige Gratwanderung. Sind die «Inhaber der elterlichen Gewalt» einmal verunsichert, missbrauchen sie nicht ungern ihre Autorität, um im Kind das eigene Ich zu unterdrücken – es mit anderen Worten für die Frustrationen und ungelebten Existenzmöglichkeiten faktisch zu «bestrafen», die eigentlich die eigene Person betreffen würden. Dabei sind sie in ihren Mitteln oft wenig wählerisch; sie schreien, schlagen, strafen mit Liebesentzug. Die deutsche Zeitschrift «Focus» wählte 1994 die knallige Schlagzeile «Tatort Familie» und schrieb: «Das Zuhause sei der gefährlichste Ort für Frauen und Kinder, behaupten Gewaltforscher.» Und: «Mit einer um 40% höheren Wahrscheinlichkeit werden misshandelte Kinder später selbst gewalttätig.» Schöne neue alte Erwachsenenwelt.

## Gesellschaftliche Zusammenhänge

Und da reden wir von der Gewalt von Kindern, von Jugendlichen? Es ist fast lachhaft – wenn es nicht so traurig wäre. Wir wundern uns darüber, dass sie gewalttätig sind? Wir müssten uns wundern, wenn sie es nicht wären – sie halten uns, den Erwachsenen doch bloss den Spiegel unseres eigenen Verhaltens hin: «Die Jugendgewalt ist der Spiegel, in dem Staat und Gesellschaft ihre eige-

(Fortsetzung S. 4)

## Die Ballade vom Nachahmungstrieb

Es ist schon wahr: Nichts wirkt so rasch wie Gift!  
Der Mensch, und sei er noch so minderjährig,  
ist was die Laster dieser Welt betrifft,  
früher bei der Hand und unerhört gelehrig.

Im Februar, ich weiss nicht am wievielten,  
geschah's, auf irgend eines Jungen Drängen,  
dass Kinder, die im Hinterhofe spielten,  
beschlossen, Naumanns Fritzchen aufzuhängen.

Sie kannten aus der Zeitung die Geschichten,  
in denen Mord vorkommt und Polizei.  
Und sie beschlossen, Naumann hinzurichten,  
weil er, so sagten sie, ein Räuber sei.

Sie steckten seinen Kopf in eine Schlinge.  
Karl war der Pastor, lamentierte viel  
und sagte ihm, wenn er zu schrein anfinge,  
verdürbe er den anderen das Spiel.

Fritz Naumann äusserte, ihm sei nicht bange.  
Die anderen waren ernst und führten ihn.  
Man warf den Strick über die Teppichstange.  
Und dann begann man, Fritzchen hochzuziehn.

Er sträubte sich. Es war zu spät. Er schwebte.  
Dann klemmten sie den Strick am Haken ein.  
Fritz zuckte, weil er noch ein bisschen lebte.  
Ein kleines Mädchen zwickte ihn ins Bein.

Noch wusste niemand von dem armen Kinde.  
Der Hof lag still. Der Himmel war blutrot.  
Der kleine Naumann schaukelte im Winde.  
Er merkte nichts davon. Denn er war tot.

Frau Witwe Zickler, die vorüberschlurfte,  
lief auf die Strasse und erhob Geschrei,  
obwohl sie dort doch gar nicht schreien durfte.  
Und gegen sechs erschien die Polizei.

Die Mutter fiel in Ohnmacht vor dem Knaben.  
Und beide wurden rasch ins Haus gebracht.  
Karl, den man festnahm, sagte kalt: «Wir haben  
es nur wie die Erwachsenen gemacht.»

*Erich Kästner, 1932*

ne Gewalttätigkeit erblicken sollten», zitiert Simone Burgherr den Philosophieprofessor Arnold Künzli in einem «Beobachter»-Artikel. «Unser gesamtes soziales Leben ist vollständig dem Machtprinzip unterworfen. Bereits in der Schule wird den Kindern die Haltung des Tretens und des Getretenwerdens

eingetrichtert.» Und: «Jede Gesellschaft hat die Jugend, die sie verdient. Wenn unsere Kinder in ein Jahrhundert hineingeboren werden, das zwei Weltkriege entfesselt hat und das unter anderem in Auschwitz und Hiroshima auf letztlich unfassbare Weise bewies, wozu menschliche Gewalt fähig ist,

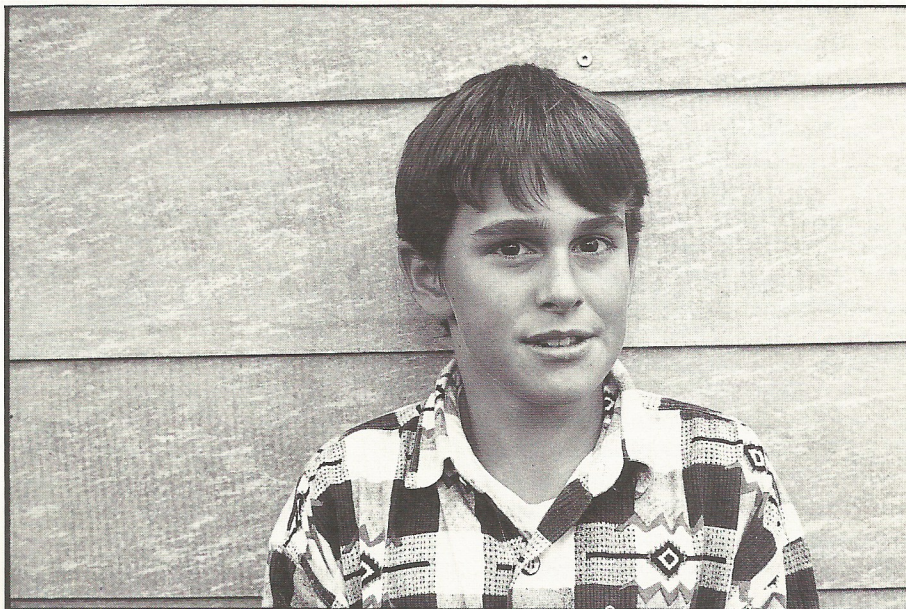
wer wagt da den ersten Stein auf Jugendliche zu werfen, die gewalttätig werden.» Wenn wir darob erschrecken, dann sollten wir nicht über sie erschrecken, die Kinder und Jugendlichen, sondern über uns, die erwachsenen «Vor-Bilder». Es kommt häufig Verlegenheit auf, wenn über das Thema Gewalt im Zusammenhang mit Jugendlichen und gar Kindern gesprochen werden muss. Der Grund scheint mir darin zu liegen, dass wir uns scheuen, unsere eigene Wahrheit zu erkennen. Pädagogik, schreibt Hartmut von Henting, sei «eine grosse Verführung von Gesellschaften, ihre Probleme dort zu lösen, wo die Erwachsenen sich am wenigsten ändern müssen: in der Belehrung ihrer Kinder.» Kinder und Jugendliche können nichts dafür, dass sie in einer Welt leben, in der Kommerz und materieller Erfolg über alles gestellt werden, und wir uns lahm auf Sachzwänge herausreden, die nur deshalb bestehen, weil wir zu feige sind, unser eigenes Verhalten zu ändern. Alle gutgemeinten Ratschläge, wie mit randalierenden, vandalisierenden, eben gewalttätigen Jugendlichen umzugehen sei, bleiben Theorie, solange sie nicht durch das Verhalten der Erwachsenen glaubwürdig untermauert werden. Gewalt welcher Art auch immer ist stets auf ein Gefälle zwischen Stärkeren und Schwächeren, Mächtigeren und Machtloseren zurückzuführen – und Gegengewalt ist eine Reaktion darauf, leider häufig eine, die auf die noch Schwächeren zielt. Es ist einigermaßen verlogen, wenn sich Privilegierte darüber empören, dass Benachteiligte unzufrieden sind und ihrer Unzufriedenheit auf eine manchmal unschöne, «sinnlose», gewalttätige Weise zum Ausdruck bringen.

«In einer Konkurrenzkultur, die menschliches Leben einseitig unter der Dimension Erfolg/Misserfolg wahrnimmt und bewertet, hat Gewaltprävention schlechte Startbestimmungen. Wo das Gegeneinander über das Miteinander dominiert, hat solidarisches Verhalten und Kooperation kein kulturelles Fundament.» (Jacques Vontobel, «Und bist du nicht willig...») Anders gesagt: es gibt keine wirksame «Gewaltprävention», wenn sie nicht mit einem ernsthaften Bestreben nach einer gerechteren, solidarischeren, offeneren Gesellschaft einhergeht – einer Gesellschaft, für die Erwachsene verantwortlich sind. Es ist unfair, die ganze Schuld dem zuzuschieben, den man bei genauerer Betrachtung nicht nur als Täter, sondern auch als Opfer verstehen kann, und Gewalthandlungen unter einem rein individualisierenden Blickwinkel zu betrachten und zu bestrafen. Genau das geschieht aber heute noch weitgehend.

## Gewalt hat viele Gesichter

Natürlich ist das so alles etwas überspitzt ausgedrückt. Ich bin auch nicht der Meinung, dass es sinnvoll ist, irgendwelche Schuldzuweisungen auszusprechen. Die oben formulierten Gedanken drängten sich

**Roman: «Gewalt auf dem Pausenplatz erlebe ich persönlich nicht, aber ich beobachte sie manchmal.»**



mir aber einfach auf, als ich mich ins Thema dieser Ausgabe von *THEMA* einzuarbeiten begann. Es gibt Berge von Artikeln, Büchern, Aufsätzen, die sich in irgendeiner Form mit dem Thema «Gewalt» beschäftigen. «Gewalt und Kinder», Jugendgewalt, Gewalt an der Schule... Die Ansichten über Ursachen und Strategien gehen zum Teil weit auseinander und sind eher ein Zeichen der Hilflosigkeit als eine gute Möglichkeit, sich zu orientieren. Gibt es eine «angeborene» Gewaltbereitschaft beim Menschen? Sind die Medien an allem schuld – oder doch nicht? Ist zunehmende Gewalt ein Zeichen der Zeit oder gab es sie in vergleichbarem Mass bei Kindern und Jugendlichen schon immer? Die Vielfalt und Uneinheitlichkeit der Antworten ist mehr als verwirrend.

Die folgenden Punkte scheinen jedoch klar zu sein:

- Es gibt verschiedene Formen von Gewalt (personelle Gewalt, instrumentelle Gewalt, strukturelle Gewalt etc.) – das Wort ist im Grunde eine unzulässige Verallgemeinerung. Gewalt kann nicht auf physische Gewalt reduziert werden, sie findet auf einem Hintergrund statt, in einem komplexen System. Strukturelle Gewalt zum Beispiel, wie Galtung sie 1975 definiert hat, ist in Organisationen, Institutionen, Gesetzen, Verhaltensvorschriften usw. enthalten. In ihr sind die Resultate früherer offener Aggression niedergeschlagen, so dass die derart erstarrte und unter anderem Etikett erscheinende Aggression nur im Widerstandsfall, dann allerdings massiv, manifest wird.
- Die deutschen Bezeichnungen «Gewalt», «gewaltig» haben eine ambivalente Bedeutung. Wir sprechen von Gewalttätigkeiten und Gewalttätigkeit (negativ bewertet), aber auch davon, dass uns etwas «gewaltigen» Eindruck macht oder wir von einem Gefühl «mit Gewalt» ergriffen werden (neutrale Wertung). Im Englischen unterscheiden wir genauer zwischen «violence» und «power». Der Begriff «Gewalt» kommt vom Verb

«walten» im Sinne von «stark sein», «herrschen», regieren. Gewalt ist also nicht einfach «schlecht». Gerade für Jugendliche ist «power» ein wichtiges Schlüsselwort. Jugend ist in gewissem Sinn selbst «power»: Lebenskraft auf ihrem Höhepunkt. Etwas, was Erwachsene manchmal provoziert und sie bisweilen fast in Panik versetzt (warum eigentlich?) – auch dann, wenn der oder die «power» nicht «gewalttätig» daherkommt. «power» und «violence»: das eine ist gewissermassen die Voraussetzung zur Vermeidung des anderen: Stärke, Konfliktfähigkeit, das Vermögen, sich zu wehren und auch einmal durchzusetzen die Voraussetzung, nicht zu den Mitteln der Fäuste oder gar der Waffen greifen zu müssen.

- Gewalt ist nicht monokausal. Viele Faktoren spielen mit, wenn es zu Gewaltäusserungen kommt. Einfache Erklärungen sind zwar bequem, aber meistens falsch oder verfälschend. Der Marburger Kinder- und Jugendpsychiatrieprofessor Helmut Remschmidt schreibt (in: Sozialpädiatrie 11/1993): «Der Streit über Wesen und Natur der menschlichen Aggression ist nach wie vor gross: biologische und soziologische Betrachtungsweisen stehen vielfach in unversöhnlichem Gegensatz und verfolgen häufig die sattsam bekannten Linien der Anlage-Umwelt-Diskussion. Derartige Auseinandersetzungen sind nach heutiger Kenntnis unfruchtbar und führen nicht weiter. Es kann nämlich kein Zweifel darüber bestehen, dass aggressives und gewalttätiges Verhalten beim Menschen sowohl biologische als auch psychologische und soziologische Grundlagen hat. Mit anderen Worten: Gewalt ist ein biopsychosoziales Phänomen. Gewalttätiges Verhalten ist auch kein einheitliches Phänomen, sondern hat sehr viele Varianten. Es hat beim Menschen eine lange phylogenetische und beim einzelnen Menschen auch eine ontogenetische Vergangenheit.»
- Gewalt findet in Beziehungen statt, in einem Geflecht von Aktionen und Reaktionen.

### Einige gewaltfördernde Faktoren:

- Starre Systeme (weltanschauliche, politische...) fordern zur Gewalt heraus.
- Perfektionismus (keine Fehler machen dürfen) fordert zur Gewalt heraus.
- Die Konkurrenzgesellschaft und ein sozialdarwinistisches Wirtschaftssystem, in dem nur die Stärksten eine Chance haben, fördern die Gewaltbereitschaft.
- Sich selbst und andere als «unwert» zu empfinden, fördert die Gewalt.
- Nur «lieb» sein zu müssen (falsche Harmonie), fördert die Gewalt.
- Ein Klima der Angst ist gewaltfördernd.
- Gefühlsunterdrückung fördert Gewalt.
- Ein bipolares Denken (Freund-Feind-Denken) fördert Gewalt (Feindbilder).
- Stress und Überforderung, aber auch Langeweile und das Gefühl, nicht gebraucht zu werden, erzeugen Gewalt: Druck erzeugt Gegendruck.
- Leitbilder männlichen Rollenverhaltens fördern die Gewaltbereitschaft bei Knaben und männlichen Jugendlichen, während die Leitbilder weiblichen Rollenverhaltens bei Mädchen eher zu Formen autoaggressiven Verhaltens (zum Beispiel: Magersucht) führen können.
- Soziale Isolation und fehlende Gemeinschaftsstrukturen fördern die Gewalt.
- Nichtbeachtetwerden, Nichtwahrgekommen- und Ernstgenommenwerden fördert Gewalt.
- Gefühle der Sinnlosigkeit, der Hoffnungslosigkeit (Perspektivlosigkeit, schlechte Zukunftsaussichten) fördern Gewalt.
- Grenzenlosigkeit (fehlende Vorbilder, mangelnder Halt) fördert Gewalt
- Langeweile und das Fehlen echter Herausforderungen fördern die Gewaltbereitschaft.

Gewalt *ist* Relation, Beziehung, definiert der Basler Philosoph Hans Saner: «Ihr haftet nichts Mythisches oder Heroisches an. Sie ist vielmehr etwas ziemlich Banales: der erlernte und oft wiederholte Versuch, einen Vorteil oder eine Befriedigung durch Verursachung eines Nachteils oder durch Zufügung einer Schädigung zu erlangen. Ihre Logik ist entweder ganz widersprüchlich: ich schädige mich selber zu meinem Vorteil – oder ganz und gar egoistisch: ich suche meinen Vorteil im Nachteil eines anderen.» Und er schliesst daraus: «Wer die als vermeidbar erkannte Gewalt abbauen will, muss also die Beziehungen verändern, die er zu sich selber, zu anderen Menschen und Kulturen und zur Natur hat, und er muss daraufhin auch seine Ordnungen und seine Symbole verändern. Das ist nicht leicht, weil wir immer schon von Schemen des Handelns, von Ordnungen und Symbolwelten umgriffen sind, die Gewalt ausüben. Meist handeln wir gar nicht bewusst ihnen gemäss, sondern unreflektiert aus ihnen. Die Gewalt ist uns dann Gewohnheit geworden, in die wir auch die nächste Generation durch Erziehung eingewöhnen.» (Hans Saner, «Eine neue Logik des Handelns im Nutzen aller Betroffener», in: S&E 14, «Gewalt unter Kindern und Jugendlichen»).

Könnte Gewalt nicht auch als Antwort auf die Tatsache verstanden werden, dass in unserer Gesellschaft immer noch (oder immer mehr?) viele von vielen nicht als Menschen, als lebendige, fühlende Wesen, verstanden und behandelt werden, sondern als Ware, als Zahlen in einer absurden Rechnung, als Produktionsfaktoren, als Rädchen in einer sinnlosen Maschinerie, als Bilanzposten, als «Menschenmaterial», in letzter Konsequenz gar als «Kanonenfutter»? Könnte Gewalt nicht verstanden werden als Reaktion auf den mangelnden Respekt, den die Menschen vor diesem Hintergrund sich selbst gegenüber fast zwangsläufig empfinden müssen und damit auch gegenüber anderen Menschen, gegenüber Tieren, gegenüber der Natur, gegenüber dem Lebendigen generell? Erwachsene wollen das nicht wahrhaben und reden natürlich (vor den Kindern) anders darüber, aber insgesamt kann man ihr Verhalten letztlich nur so verstehen: als Resultat des mangelnden Respekts vor dem Lebendigen. Das ist für Kinder und Jugendliche als den «lebendigsten» aller menschlichen Wesen vielleicht nicht intellektuelle Einsicht – aber sie spüren es, empfinden ein Unbehagen. Vielleicht ist Gewalttätigkeit eine zugegebenermassen unadäquate, ja geradezu paradoxe Reaktion auf dieses Unbehagen. Suchtverhalten wird heute von vielen vernünftigen Fachleuten als untauglicher Selbstheilungsversuch verstanden. Möglicherweise ist auch gewalttätiges Verhalten ein solch «untauglicher Selbstheilungsversuch» – Symptom einer Krankheit, die uns alle betrifft. ■

Anregungen zu einer vertieften Auseinandersetzung mit der Gewaltthematik:

# WAS GEWALT IST, WEISS DOCH JEDER! ODER DOCH NICHT?

**Gewalt kann sich sehr handfest präsentieren. Aber oft bildet manifeste, direkte, körperliche Gewalt nur die Oberfläche. Darunter versteckt sich geheime, verdeckte, verhüllte Gewalt, vor allem aber auch der undurchdringliche Filz der Faktoren, die für das Entstehen von Gewalt verantwortlich sind: der ganze Nährboden von Gewalt. Das Buch «Und bist du nicht willig...», diesen Herbst im Werd-Verlag erschienen, bietet einen ausgezeichneten Einstieg in das komplexe Thema und zielt auf ein vertiefteres Verständnis der heutigen Gewalt. Es macht uns auch jene populären Verkürzungen bewusst, die ein solches Verständnis behindern.**

Jacques Vontobel vom Zürcher Pestalozzianum, Autor von «*Und bist du nicht willig... Ein neuer Umgang mit alltäglicher Gewalt*», äussert sich nach langer und sehr intensiver Auseinandersetzung mit dem Thema denn auch skeptisch darüber, seine Erkenntnisse in ein paar wenige griffige Thesen zusammenzufassen. Im Rahmen einer Publikation wie dieser Zeitschrift ist es aber nicht möglich, das Phänomen «Gewalt» in seiner ganzen Komplexität abzuhandeln. Wir können hier lediglich Denkanstösse, Anregungen und Tips für die eigene, vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema bieten. Um dennoch ein paar Hinweise auf die verschiedenen Zugangsmöglichkeiten zur gedanklichen Annäherung an die Gewalt und die Vielfältigkeit ihrer Aspekte zu liefern, greifen wir hier einige zentrale Thesen des Buchs zu grundsätzlichen Gewaltfragen auf.

*Wie lässt sich Gewalt definieren? Welche Formen gibt es, und wie ist sie gegen andere Begriffe wie Aggression oder Macht, mit denen sie häufig gleichgesetzt wird, abzugrenzen?*

Gewalt ist (Fremd- wie Selbst-)Schädigung. Wird der Gewalt-Begriff auf vermeidbare Schädigung eingeschränkt, fällt die «Naturgewalt» aus der Diskussion. Gewalt kann nicht nur eine körperliche, sondern auch eine psychische und soziale Schädigung, allgemein: eine Beeinträchtigung menschlicher Grundbedürfnisse zur Folge haben.

Man kann Gewaltformen nach verschiedenen Ordnungskriterien unterscheiden: Art der Einwirkung (körperliche/psychische Gewalt), Initiative (offensive/defensive Gewalt), Absicht (beabsichtigte/unbeabsichtigte Gewalt), Direktheit und Sichtbarkeit (manifeste/symbolische Gewalt), Urheberschaft/Quelle (individuelle oder personale versus strukturelle Gewalt), Rechtfertigung (legitime/illegitime Gewalt).

Die Soziologen definieren «Macht» allgemein als Möglichkeit und Chance, auf andere Einfluss auszuüben und Gehorsam zu finden – notfalls auch gegen deren Willen. Ein solcher Macht-Begriff ist weiter gefasst als der Gewaltbegriff: Machtausübung ist nicht zwingend mit Schädigung, also mit Gewalt verbunden; im Begriff Gewalt ist aber immer schon Macht enthalten.

«Gewalt» und «Aggression» liegen auf verschiedenen begrifflichen Ebenen: Aggression meint die Bereitschaft und das Verhalten eines «Täters». Gewalt dagegen ist am Zustand des «Opfers», an seiner Schädigung abzulesen. Aggression ist eine Täter-Motivation und -Befindlichkeit, Gewalt ist ein Effekt sozialen Verhaltens, eine «Opferbeschreibung». Aggression führt nicht zwangsläufig zu Gewalt gegen andere. Es kann bei der aggressiven Gefühlsladung bleiben, ohne dass dem Gegner ein Schaden zugefügt wird. Oder man wählt Aggressions-Ventile, die stellvertretend für den Gegner als «Blitzableiter» dienen müssen, bzw. «kanalisiert» sie in eine kulturell akzeptierte Richtung oder richtet sie gegen sich selbst.